

DIE STUNDE DES DIALOGS – GEDANKEN ZUR AUSWERTUNG DER WELTKONFERENZ IN DEN KIRCHEN DER DDR

VON ERWIN HINZ

Soll der Begriff „Dialog“ im ökumenischen Sprachgebrauch nicht zum Schlagwort und zur Begriffshülse entarten, müssen wir aufgrund unserer Erfahrungen in Genf genau beschreiben, was wir unter Dialog verstehen. Die Rede vom Dialog der Kirche mit der Welt wird oft zu unbestimmt und zu abstrakt gebraucht. Demgegenüber nennen wir konkret folgende Aspekte der „dialogischen Existenz“ der Christen in der modernen Gesellschaft: 1. den Dialog der Kirchen auf ökumenischer Basis; 2. den innerkirchlichen Dialog zwischen Geistlichen und Laien; 3. den Dialog der Theologie mit den „säkularen“ Wissenschaften (z. B. Naturwissenschaften, Soziologie, Politische Wissenschaft, Psychologie, Rechts- und Wirtschaftswissenschaft, Anthropologie, Medizin); 4. den Dialog mit der römisch-katholischen Kirche; 5. den Dialog mit den nichtchristlichen Religionen; 6. den Dialog zwischen Christen und Marxisten. — Der innere Zusammenhang dieser Aspekte einer dialogischen Existenz wird deutlich, wenn wir die vier Vorbereitungsbände, die Referate, Diskussionen und die Berichte der Konferenz miteinander vergleichen.

Der echte Dialog besitzt in seiner ethischen Dimension einen „Mehrwert“ gegenüber jeder Debatte und Diskussion; er ist nicht mit zwei Monologen zu vergleichen; er ist mehr als die Methode eines unverbindlichen Gesprächs. Für den Christen gehört der Dialog als Wesensmerkmal und Ausdruck seiner Existenz zur „Ganzheit der Person“ in allen Lebensbezügen. Kommunikation und Information, die Erkenntnis der eigenen Standortgebundenheit der Ansichten und die Begrenzung meines Wissens, die kritische Funktion der ständigen Prüfung der eigenen Position und derjenigen meines Gesprächspartners bilden die unaufgebbaren Voraussetzungen jedes echten Dialogs.

Die *Erfahrung der Weltgemeinschaft* auf der Konferenz gehört zu dem unvergesslichen Erlebnis der sieben Delegierten aus den Kirchen der DDR. Diese Erfahrung wird von uns im Sinne einer weltweiten „verantwortlichen Gesellschaft“ unter doppeltem Aspekt gesehen: ökumenisch und global. Der sozialetische Begriff „Verantwortliche Gesellschaft“, der seit der Weltkirchenkonferenz in Amsterdam 1948 im ökumenischen Denken und Handeln zunehmend an Bedeutung gewonnen hat, erfährt aufgrund unserer Erfahrungen eine Neuinterpretation und Konkretion: Der ökumenische Aspekt bedeutet, daß wir heute von Kirche im vollen Sinne

des Wortes nur im ökumenischen Verständnis sprechen können, aber nicht mehr in der begrenzten Sicht einer Ortsgemeinde, einer Landes- bzw. Nationalkirche oder eines Kirchenbundes — der globale Aspekt erschließt uns das Verständnis für die politische Weltverantwortung und aktive Weltgestaltung, weil wir unsere lokalen, nationalen und regionalen Probleme stets in übergreifenden Zusammenhängen sehen müssen. Die Erfahrung der Weltgemeinschaft in ihrer spannungsgeladenen Dynamik wurde von uns Konferenzteilnehmern nicht nur intensiv erlebt; sie wurde zugleich in ihrem ökumenischen und globalen Doppelaspekt durch zwei Symbole an der Stirnwand des Konferenzsaales eindrucksvoll demonstriert: durch das Schiff Christi auf den Wellen als Wahrzeichen der Ökumene und durch die globale Einheit der Welt des Menschen auf dem Erdkreis. Im folgenden werden die sechs aufgezeigten Aspekte der dialogischen Existenz der Christen in der modernen Gesellschaft entfaltet:

1. Der Dialog der Kirchen auf ökumenischer Basis

In Genf haben wir die tiefe Wahrheit des Satzes von Dr. Visser 't Hooft erfahren: „Die ökumenische Bewegung ist der Ausdruck eines neuen Verständnisses der Kirche als des Volkes Gottes, das in Christus seine Mitte hat und darum universal ist.“ Im Zusammenhang hiermit stehen die Worte von Hans Jürgen Schultz, „daß Kirche immer nur in der Komplementarität von Kirchen existiert“. Sowenig wir in einem individualistischen Mißverständnis als Einzelchrist isoliert von der Gemeinde leben können, genauso wenig vermögen wir heute als Einzelkirche bzw. als Konfession losgelöst von der ökumenischen Gemeinschaft zu bestehen. Die Warnungen überängstlicher Gemüter vor den Gefahren der ökumenischen Bewegung als einer „Über-Kirche“, die zur Nivellierung und Verflachung durch Synkretismus führe, sind in Genf nach unserer einhelligen Meinung nicht bestätigt worden. Im Gegenteil: In einem fast unstillbaren Hunger nach Information und Gedankenaustausch haben wir gelernt, daß ein aufmerksames Fragen und geduldiges Zuhören oftmals wichtiger sind als lautstarke Proklamationen der eigenen Position. Immer wieder stießen wir auf empfindliche Lücken in unserem Wissen, auf unbewußte Vorurteile, auf unzulässige Verabsolutierungen von Teilwahrheiten. Die uns in Christus geoffenbarte Wahrheit ist nicht normativ gebrauchsfertig ein für allemal verfügbar. Sie wird uns im ökumenischen Gespräch geschenkt durch den beglückenden und zugleich schmerzhaften Prozeß eines ständigen Umdenkens und Hinzulernens durch die Begegnung mit dem Partner. Nur in der „Solidarität in der Multiplexität“ (H. J. Schultz) gewinnen unsere Positionen an Bedeutung und an Profil.

Von dieser Erkenntnis her werden wir Christen in der DDR erstens „Ökumene am Ort“ zu praktizieren haben, um aus dem noch weitgehend bestehenden Nebeneinander zu einem stärkeren Miteinander aller Kirchen zu kommen. Zweitens

sind die vielfältigen Ansätze ökumenischer Zusammenarbeit von Christen innerhalb des sozialistischen Lagers zu fördern, um den Aufgaben gerecht zu werden, die uns gemeinsam betreffen. Drittens wäre unsere Mitarbeit in der „Konferenz Europäischer Kirchen“ zu intensivieren. Viertens sind die Erfahrungen der Genfer Konferenz in den großen kirchlichen Weltbünden aus der besonderen Sicht der Christen in der DDR in einer größeren Breite fruchtbar zu machen, z. B. im Lutherischen Weltbund, im Reformierten Weltbund, in den Freikirchen usw. Fünftens ist die Teilnahme an ökumenischen Weltkonferenzen und die Auswertung dieser Ergebnisse in den nächsten Jahren dringend notwendig, weil bestimmte zentrale Probleme des kirchlichen Lebens einerseits und der politischen Weltverantwortung andererseits nur auf weltweiter Ebene gründlich und sachgemäß beraten werden können.

2. Der innerkirchliche Dialog zwischen Geistlichen und Laien

Die „Weltkonferenz für Kirche und Gesellschaft“ war eine Expertenkonferenz im besten Sinne des Wortes. Das entscheidende Kriterium hierfür liegt nicht so sehr darin, daß mehr Laien als Theologen versammelt waren, sondern im Ansatz, in der Thematik und im Arbeitsstil der Weltkonferenz. Wenn Christen in den technischen und sozialen Revolutionen unserer Zeit leben, stehen sie als Gemeinde, als Geistliche und Laien, einer Herausforderung gegenüber, die sie gemeinsam erkennen und bewältigen müssen. Die Antwort auf diese Herausforderung kann nicht in einem schematischen Dualismus von Geistlichen und Laien, von Sakralität und Profanität erfolgen, sondern allein von der Christusbotschaft her in einer wechselseitigen Konfrontation und Durchdringung von theologischer Erkenntnis einerseits und funktionell-sachbezogener empirischer Sachkenntnis andererseits. Von Ausnahmen abgesehen zeigten die Theologen auf der Konferenz ein erstaunliches Maß an Weltoffenheit in gesellschaftlichen Fragen. Die Laien besaßen zumeist ein gut fundiertes theologisches Rüstzeug in Grundsatzfragen. Für den Laien genügt heute nicht die persönliche unreflektierte Frömmigkeit, wenn er ein mündiger Christ sein will; er braucht ein gediegenes theologisches Grundwissen. Umgekehrt darf sich der Theologe nicht in den elfenbeinernen Turm einer rein „innertheologischen Meditation“ zurückziehen, sondern muß dem Laien in partnerschaftlichem Dialog verbunden bleiben. In den Sitzungen der Sektionen und Untersektionen konnten wir oft nicht feststellen, ob gerade ein Geistlicher oder ein Laie sprach; manchmal verriet nur die Amtstracht den Geistlichen.

Als vollauf geglücktes Experiment eines gemeinsamen Dienstes von Geistlichen und Laien möchte ich die Bibelarbeiten bezeichnen. Die vier Theologen, die den Kolosserbrief in den vier Sektionen auslegten, hatten zuvor zusammen an dem Text gearbeitet. Nach der biblischen Besinnung des Theologen sprach an jedem Morgen ein Laie und erklärte, was ihm dieses Wort der Heiligen Schrift in seinem

Bereich politisch-gesellschaftlicher Verantwortung bedeute. So stand neben der Exegese des Theologen das Zeugnis des Laien, ohne daß dieser gezwungen war, als „Schmalspurtheologe“ mit einem gewissen Krampf dasjenige unvollkommen nachzuahmen, was der theologische Fachmann viel besser kann. In den Gemeinden der DDR sollten wir in Zukunft stärker darauf achten, die besonderen unvertauschbaren Funktionen des Geistlichen und des Laien voll zu entfalten. Nur auf diese Weise können wir den unfruchtbaren Dualismus von „Klerikalismus“ und „Laizismus“ überwinden, der teilweise durch unterschwelliges Ressentiment auf beiden Seiten verhärtet ist. — Die Methoden dieser Konferenz sind nicht schematisch auf andere kirchliche Konferenzen übertragbar. Wo allerdings das Thema „Kirche und Gesellschaft“ behandelt wird, sollten die Impulse und Anregungen der Konferenz in angemessener Weise berücksichtigt werden.

3. Der Dialog der Theologie mit den „säkularen“ Wissenschaften

Dieser Problembereich ist so umfangreich und vielschichtig, daß er einer gründlichen, detaillierten Studienarbeit bedarf. In der theologischen Sozialethik wäre beispielsweise im Dialog zu prüfen, ob wir die gegensätzlichen Positionen der Normen- und der Situationsethik durch die Kontextethik überwinden können. Hier wäre der Absolutheitsanspruch sowohl der Normen- als auch der Situationsethik zu bestreiten, aber nicht deren erzielte Ergebnisse, weil ihnen echte Erfahrungen zugrunde liegen. Somit bleiben beide Richtungen in ihrem relativen — nicht absoluten — Wert in einem komplementären und dialektischen Verhältnis bestehen. Beide werden in einer übergreifenden Kontextethik aufgenommen, wobei die ethischen Weisungen des Alten und Neuen Testaments und die gegenwärtigen Aussagen der theologischen Sozialethik im geschichtlich-gesellschaftlichen Kontext der jeweiligen sozial-kulturellen Umwelt zu sehen sind. Zentrale biblische Begriffe sind in Relation zum modernen wissenschaftlichen Denken und zu den Problemen und Ergebnissen der Einzelwissenschaften zu entfalten. Der Themenkreis „soziales Heil“ und „soziale Sünde“ ist sozialethisch von den biblischen Begriffen Schöpfung, Erlösung, Neuschöpfung her neu zu durchdenken und zu interpretieren. Was bedeutet es, wenn wir „Schalom“ (Heil im umfassenden Sinne) in einer sinnvollen Beziehung sehen zu den Hoffnungen und Zielen der modernen Menschheit: Frieden, Fortschritt, Freiheit, soziale Gerechtigkeit und Glück? Neben den Chancen erkennen wir die Bedrohungen unserer Zeit — in welchem Bezug steht die biblische Erkenntnis von der Sünde des Menschen zu diesen Bedrohungen? Welche Wandlungen der Herzen und der gesellschaftlichen Strukturen sind notwendig, um der sozialen Sünde wirksam zu begegnen und das soziale Heil zu fördern? In welchem Beziehungsgefüge steht die Kirche Jesu Christi (koinonia) zur gesellschaftlichen Wirklichkeit (community)? Welches Verständnis von Eschatologie besitzen wir Christen in Beziehung zu den Zukunftsperspektiven der Menschen?

Unabhängig davon, ob wir eine Theologie der Gesellschaft, eine Theologie der Geschichte, eine Theologie des sozialen Wandels, eine Theologie der Natur für berechtigt halten oder nicht, ist der Zusammenhang von Natur und menschlicher Geschichte stärker als bisher zu beachten. Beide sind nicht von einem statisch festgelegten theologischen Ordnungsdenken her zu interpretieren, sondern müssen in ihren dynamischen Relationen als Prozeß, als Kontinuum und Entwicklung erkannt werden. Die Theologie verdankt dem Dialog mit den Naturwissenschaften u. a. die Erkenntnis der Verschiedenheit der Weltbilder im Laufe der Geschichte und wurde davon befreit, Aussagen der Bibel in einem fundamentalistischen Mißverständnis zu deuten. Gegenüber diesem erfreulich weitgeführten Dialog steckt der Dialog mit den Sozialwissenschaften noch in den Anfängen; der „Nachholbedarf“ erfordert von allen eine harte Arbeit. Wir werden ausgetretene Pfade verlassen müssen und das Wagnis auf uns nehmen, beim Betreten dieses „Neulandes“ unbekannte Wege zu suchen.

Bei den Bibelarbeiten während der Weltkonferenz ist uns die Liebe zum Kolosserbrief neu erschlossen worden. Es zeigte sich, daß Christen trotz unterschiedlicher theologischer Lehrmeinungen über Wesen und Auftrag der Kirche in der Welt in der „kosmischen Dimension“ des Kolosserbriefs das Gemeinsame und Verbindende erkannten. Die verschiedenen kirchengeschichtlich erwachsenen Formen und Betonungen der *e i n e n* Wahrheit in Christus: z. B. in der Rechtfertigung, Liebe, Heiligung, Bekehrung und Erlösung wurden nicht verdrängt und eingeebnet, sondern entfaltet und zugeordnet auf das zentrale *ta panta* (alles): „*A l l e s* ist durch Christus und auf ihn hin erschaffen; und er ist *v o r* allem, und alles hat in ihm seinen Bestand“ (Kol. 1, 16. 17). Die universale Schau der Christushoheit und Christusherrschaft stellt in ihrer Weisheit, Fülle und Weite einen unausschöpfbaren Reichtum dar, dessen Bedeutung wir für unsere christliche Existenz in der modernen Welt erst zu ahnen beginnen.

4. *Der Dialog mit der römisch-katholischen Kirche*

Auch diese Weltkonferenz bedeutet eine wichtige Wegstrecke im Dialog. Diese Tatsache kam nicht nur durch die Anwesenheit unserer katholischen Brüder zum Ausdruck, durch die von ihnen gehaltenen Referate und die vielen Einzelgespräche. Professor Moeller, der maßgeblich am Schema 13 des II. Vatikanischen Konzils mitgearbeitet hat, betonte in seinem Referat die Situation der modernen Welt, in der sich die Christen *a l l e r* Konfessionen heute befinden: es ist die „hominierte Welt“ (die Welt des Menschen).

In der DDR hat eine neue Phase des evangelisch-katholischen Dialogs begonnen, wo die Thematik der „Pastoralkonstitution über die Kirche in der modernen Welt“ (*Gaudium et spes*) des II. Vatikanischen Konzils und die Thematik der „Weltkonferenz für Kirche und Gesellschaft“ des Ökumenischen Rates *g e m e i n s a m*

von Protestanten und Katholiken behandelt wird. Dies ist z. B. auf den Tagungen der Ev. Akademie Berlin-Brandenburg (vom 16.—18. September 1966 in Berlin-Weißensee) und der Ev. Akademie Sachsen-Anhalt (vom 28.—30. Oktober in Wernigerode/Harz) geschehen. Für unsere katholischen Brüder stehen folgende Probleme im Vordergrund: 1. die nachkonziliare Positionsbestimmung der katholischen Soziallehre; 2. die Tradition der katholischen Sozialreformer fortzuführen; 3. die in den drei Sozialenzykliken „Rerum novarum“, „Quadragesimo anno“ und „Mater et magistra“ enthaltenen Gedanken schöpferisch weiterzuentwickeln; 4. die Entfaltung des Friedensdienstes der Kirche auf der Grundlage der Enzyklika „Pacem in terris“ (theologisch und praktisch); 5. die Aufgabe des *aggiornamento* (das Heutigerwerden der Kirche); die Kirche ist vom Dienst her konstituiert, das hierarchische Amt ist Dienstamt, Dienst muß in der rechten Struktur der modernen Welt verdeutlicht werden und nicht wie früher orientiert sein an der Feudalstruktur und am mittelalterlichen korporativen hierarchischen Leitbild; 6. das neue Verständnis von Welt nach der Pastoralkonstitution (Schema 13) — der umfangreichsten Konstitution des ganzen Konzils: der Begriff „Welt“ ist zu einem anthropologischen, ethischen und naturwissenschaftlichen Begriff geworden, es gibt keine „Welt an sich“ im Sinne einer naturphilosophisch-kosmischen Statik; 7. das Erfordernis einer theologischen Anthropologie, in der die Frage nach den menschengerechten Lösungen in unserer Zeit im Vordergrund steht, wobei zwei Extreme abgelehnt werden: a) eine Theologie, die nur an Gott und nicht am Menschen interessiert ist, ist falsch, b) eine Anthropologie, die nur am Menschen und nicht an Gott interessiert ist, ist falsch. Die Welt und die Geschichte des Menschen sind in der Liebe des Schöpfers gegründet, unter die Herrschaft der Sünde gefallen und durch Christus erlöst. Der Mensch ist Träger und Ziel der Schöpfung; 8. die neue dynamische Interpretation des Naturrechtes und des zentralen Begriffes „*bonum commune*“ (das wahre Gemeingut); 9. die Forderung der Kirche nach Sachgerechtigkeit und Grundsatztreue, nach Anerkennung der rechten Autonomie der weltlichen Sachbereiche. Ablehnung der Theokratie und des integralistischen Denkens: kein sakraler Staat und keine sakrale Gesellschaft. Erklärung der Religionsfreiheit. Ein Widerspruch zwischen Glauben und Denken (Wissenschaft) ist nicht möglich; 10. an die Stelle von Monolog und Apologetik tritt der Dialog — hier ist die Enzyklika „*Ecclesiam suam*“ von Papst Paul VI. zu nennen, wo der Begriff Dialog auftaucht.

Der Dialog zwischen den Konfessionen auf der Tagung der Ev. Akademie Berlin-Brandenburg stand unter der Überschrift: „Technisch-soziale Revolution: Herausforderung und Antworten — Stimmen aus Rom und Genf“. Die von Protestanten und Katholiken gehaltenen Referate zeigen in nuce die Thematik des in Zukunft weiterzuführenden Dialogs: „Technik und Bewußtsein — Aspekte sozialer Revolutionen“ — „... es ströme wie Wasser das Recht — soziale Dimensionen der Bibel“ — „Diakonisches Selbstverständnis — Dialogisches Weltverhältnis — Katho-

lische Soziallehre nach dem Konzil“ — „Strukturen für Nächstenliebe — soziale Verantwortung im ökumenischen Gespräch“ — „Lebensnotwendigkeit Frieden — Weltauftrag der Christenheit“.

5. *Der Dialog mit den nichtchristlichen Religionen*

Obwohl dieses Thema in Genf nur am Rande berührt wurde und uns in Europa nicht unmittelbar betrifft, sollten wir dennoch das Wiedererstarken einiger nicht-christlicher Religionen (z. B. Islam, Hinduismus, Buddhismus, Shintoismus) aufmerksam verfolgen. In der Verbundenheit mit unseren christlichen Brüdern und Schwestern in Asien, Afrika und Lateinamerika müssen wir offen sein für diesen Dialog, der in einigen Teilen der Welt zu einem wesentlichen Faktor des Zeugnisses und Dienstes einer missionarischen Gemeinde geworden ist. — Sollte hingegen in Europa nicht der Dialog mit der jüdischen Gemeinde, mit der jüdischen Religion und Religionsphilosophie gefördert werden, um auf der Grundlage des Vertrauens und der gegenseitigen Achtung miteinander zu leben und damit auch die letzten Reste eines verderblichen Antisemitismus zu überwinden?

6. *Der Dialog zwischen Christen und Marxisten*

In Genf waren 48 Teilnehmer aus sozialistischen Ländern versammelt: aus der UdSSR, den osteuropäischen Volksdemokratien, der DDR und Kuba. Weiter ist die Anwesenheit eines atheistischen asiatischen Jugendvertreters und eines marxistischen Philosophen aus Prag/CSSR zu nennen. Die Christen, die seit Jahren in einer sozialistischen Gesellschaftsordnung leben und ihre Erfahrungen gesammelt haben, stellen auf ökumenischer Ebene einen wesentlichen Faktor des Dialogs zwischen Christen und Marxisten dar. Der russisch-orthodoxe Erzpriester Borovoj/Leningrad unterstrich diese Tatsache in seinem Referat auf der Konferenz. In dem Bericht der Arbeitsgruppe B „Theologie und Sozialethik in einer sich verändernden Welt“ wird ausdrücklich betont: „Zwischen Christen und nichtchristlichen Anhängern sozialer Ideologien ist der Beginn eines Dialogs möglich. Insbesondere bitten wir den Ökumenischen Rat dringend, auf internationaler Basis einen informellen Dialog mit Marxisten einzuführen zu suchen.“ Der Dialog zwischen Christen und Marxisten ist vor allem in drei Zentren sichtbar geworden: in Paris, Rom und Prag. Die Arbeit der „Prager Christlichen Friedenskonferenz“ hat in besonderer Weise Anteil an dem Dialog zwischen Christen und Marxisten.

In der Auswertung der Genfer Konferenz auf breiter Basis in den Gemeinden in der DDR gilt es, einige Voraussetzungen zu überprüfen, um den bestehenden Dialog zu intensivieren. Hierzu gehört vordringlich die theologische und gesellschaftswissenschaftliche Klärung von drei Problembereichen: 1. das theologische Verständnis der technischen und sozialen Revolutionen unserer Zeit (bzw. „Theologie der Revolution“), 2. das Ideologie-Problem, 3. die Frage nach Wesen und Bestimmung

des Menschen in der theologischen Anthropologie und im Verständnis des sozialistischen Humanismus.

In den letzten Jahren ist in einigen Studienkreisen in der DDR viel Mühe aufgewendet worden, um den Begriff „Welt“ theologisch umfassend zu klären. Ein heißer Streit entzündete sich an der Frage, ob das Schema: Gott–Kirche–Welt oder das Schema: Gott–Welt–Kirche theologisch legitim sei. An der Rangfolge von Kirche und Welt wurden die unterschiedlichen Positionen deutlich, wobei die Argumente der einen Seite die andere Seite nicht überzeugen konnten. Ohne den Wert dieser Auseinandersetzung abzuschwächen, scheint uns das Thema „Kirche und Gesellschaft“ konkreter zu sein. Gegenüber dem vieldeutigen Begriff „Welt“ und den früher häufig gebrauchten Begriffen Volk und Staat (im Sinne von Schöpfungs- und Erhaltungsordnungen) dürfte der Begriff „Gesellschaft“ (im Kontext von Natur und menschlicher Geschichte) heute in der theologischen Diskussion angemessener sein, wobei „Staat“ und „Nation“ als Teilstrukturen und Teilfunktionen der globalen Gesellschaft zu sehen sind.

Im Interesse weiterführender Gespräche auf ökumenischer Ebene sollten wir Deutsche uns der Mühe unterziehen, den Begriff „Revolution“ (bzw. Revolutionen) im angelsächsischen Verständnis eines raschen Wandels zu gebrauchen. So können wir von politischen, technischen, gesellschaftlichen, wissenschaftlichen, wirtschaftlichen und geistigen Revolutionen sprechen, ohne uns in Deutschland von affektgeladenen Nebenbedeutungen verwirren zu lassen. In diesem Sinne scheint uns das Thema der Weltkonferenz glücklich gewählt: „Christen leben in der technischen und sozialen Revolution unserer Zeit“. In jeder Revolution liegen positive und negative Elemente dicht beisammen, sowohl die Möglichkeiten des Neuwerdens und Aufbaus als auch der Zerstörung. Das gesellschaftliche Engagement der Christen geschieht in den Konfliktsituationen unseres revolutionären Zeitalters in dem Spannungsverhältnis von „independence and involvement“ (das heißt Unabhängigkeit und kritische Distanz einerseits und Verwickeltsein im aktiven Einsatz andererseits). Ein christlicher Laie aus Afrika beschrieb uns seine revolutionäre Haltung als „dynamic interaction“, wobei es ihm als Christen verwehrt sei, entweder im unverbindlichen „disengagement“ zu verharren oder in einer substanzlosen „identification“ in der Revolution aufzugehen. Weil jeder revolutionäre Wandel in seinen vielfachen Aspekten nicht „ethisch neutral“ als Fatum und Selbstzweck verläuft, sondern durch Menschen geschieht, sind die Christen zur vollen Mitverantwortung für die revolutionäre Entwicklung aufgerufen. Es bleibt offen, ob wir von unserer reformatorischen Tradition her von einer „Theologie der Revolution“ sprechen können, oder ob wir uns für den Begriff „theologische Perspektive der Revolution“ (Richard Shaull) entscheiden oder vom „theologischen Verständnis der Revolution“ sprechen. Auf jeden Fall haben wir in Genf erfahren, daß unser sozialetisches Denken in Deutschland zumeist stark den traditionellen theo-

gischen „statischen Ordnungsschemata“ verhaftet war und zur Erkenntnis der dynamischen Prozesse in ihrem globalen Ausmaß als völlig unzureichend erschien. Diese Ordnungsschemata ließen Raum für Reformen, aber nicht für Revolutionen. Die Reform bedeutet das Symbol der Veränderung in den traditional bestimmten vorindustriellen Gesellschaftsformen; dagegen ist die Revolution zum Symbol der Veränderung in der modernen Gesellschaft geworden.

Mit dem Thema Revolution ist das Ideologie-Problem unlösbar verknüpft und muß sowohl von der Theologie als auch von den Sozialwissenschaften neu durchdacht werden. Unser Denken und Handeln in der Gegenwart wird immer weniger von Leitbildern und Erfahrungen aus der Vergangenheit bestimmt und ist zunehmend stärker auf die „Dimension Zukunft“ ausgerichtet. Zukunftsziele und Planungsmodelle werden entworfen und sollen durch wirksamste Methoden erreicht werden, weil zukunftsorientiertes Denken und Handeln für unsere moderne Gesellschaft geradezu lebensnotwendig geworden sind. Die Annahme einiger Leute, daß der „Prozeß der Entideologisierung“ durch die empirischen Wissenschaften und durch die Religionen beschleunigt werde, um schließlich zum Verschwinden der Ideologien im wissenschaftlich-technischen Zeitalter zu führen, hat sich als unhaltbar erwiesen.

Eine unschätzbare Hilfe zur Neuinterpretation der Beziehungen von Theologie und Ideologie bietet der Bericht der Arbeitsgruppe B, in dem es heißt: „Ideologie, so wie wir sie hier gebrauchen, ist die theoretische und analytische Struktur von Gedanken, die notwendig ist, um ein erfolgreiches Handeln zu gewährleisten, einen revolutionären Wandel in der Gesellschaft zu verwirklichen oder ihren Status quo zu stützen und zu rechtfertigen. Ihr Nutzen erweist sich im Erfolg ihrer Anwendung. Ihr Wert besteht darin, daß sie das Selbstverständnis, die Hoffnungen und Werte der sozialen Gruppe, die über sie verfügt, zum Ausdruck bringt und das Handeln dieser Gruppe bestimmt . . . Die Theologie reflektiert nicht nur das Handeln, sondern die Wechselwirkung zwischen Gottes Offenbarung und des Menschen ideologischem Verständnis seines eigenen Zustands und seiner Wünsche. Gerade insofern der Christ ernsthaft auf das Gebot Gottes hin sucht und handelt und es glaubt und verkündet, wird er aus seiner Erfahrung heraus offen für die Korrektur durch Gott. Christen werden genau wie alle anderen menschlichen Wesen von ideologischen Perspektiven beeinflußt. Aber ihr Zeugnis zeigt sich in der Weise, wie sie sich ständig in der Begegnung mit Gott und ihren Nächsten korrigieren lassen und im Glauben handeln.“

Von den Erkenntnissen und Impulsen der Weltkonferenz her werden wir Christen in der DDR die Probleme der Revolution, der Ideologie und des Menschenbildes in unserer sozialistischen Gesellschaft in christlicher und marxistischer Sicht im gleichzeitigen Gegenüber und Miteinander zu behandeln haben, um in einem

echten Dialog sowohl die unaufgebbaren Gemeinsamkeiten als auch die Unterschiede und Besonderheiten zu erkennen. Die Auseinandersetzungen zwischen Christen und Marxisten in den ersten Jahren nach 1945 standen in der theologischen Diskussion und in der Gemeindesituation weitgehend unter dem Vorzeichen: „Christenheit unter marxistischer Herrschaft“. Seit dem „neuen Kurs“ im Jahre 1953 geht es im Dialog zwischen Christen und Marxisten um die Fragen der „christlichen Existenz in der sozialistischen Gesellschaft“. Bereits in den unterschiedlichen Formulierungen wird die Verlagerung der Akzente deutlich.

Im Rückblick auf diese Weltkonferenz und in der Vorausschau auf die überwältigende Fülle der vor uns liegenden Aufgaben kann jeder Konferenzteilnehmer mit den Worten des Psalmisten nur dankbar und zugleich erschrocken bekennen: „Herr Gott, du stellst meine Füße auf weiten Raum“ (Ps. 31, 9).